

Die Sonntagspost.

Eine Zeitschrift zur Belehrung und Unterhaltung für Jedermann.

Erscheint jeden Sonntag
und kostet bei den Königl. Thurn- und Taxis-
schen Postämtern vierteljährlich 11/2 Sgr.,
in den Expeditionen in Lemgo und Detmold
10 Sgr.

N^o 45.

Lemgo, 2. November 1856.

Anzeigen

werden berechnet:

unter 5 Zeilen mit 2 Sgr. 6 Pf.

von 5—10 Zeilen 5 Sgr.

über 10 Zeilen jede Zeile 6 Pf.

Zum Abschied.

So ist der Glocke letzter Schlag erklingen!
Nach klingt der Ton mit immer leiserm Beben,
Wie in der Seele die Erinnerungen
Verbleibend vor der Gegenwart entschweben,
Was wir erlebt und was wir froh belessen,
Es ist nicht mehr und bald vielleicht vergessen.

Es ist nicht mehr! so sagen wohl die Leute,
Ich aber habe einen andern Glauben:
Der Schein allein wird der Zerstörung Beute,
Und nur was unwahr kann die Zeit uns rauben!
Was nicht mehr ist, das ist auch nie gewesen,
Was wirklich war, hat unverderblich Wesen.

Ich meine nicht das bleibende Erinnern,
Den mattem Abglanz lebensfroher Farben,
Den kurzen Abdruck des lebendigen Innern,
Den todtten Nachlaß nahrungreicher Farben,
Den Dornenstengel, in der Hand geblieben,
Wenn längst die Rose schon die Zeit zerrieben.

Ich meine nicht, daß wir allein nicht sollten
Die Schmerzen, die der Wechsel bringt, erfahren,
Als könnten wir, weil wir so gern es wollten,
Was zeitlich ist, im Wechsel uns bewahren;
Nein, anders wird's, schon raucht der Fing der Jahre,
Doch was uns bleibt, das eben ist das Wahre!

Du, meine Schülerin! — Dich so zu nennen,
Hast Du mir selbst das schönste Recht gegeben, —
Mein lehrend Wort, mein innerstes Erkennen,
Mein kühnstes Hoffen und mein schönstes Leben,
Das Beste, was dem Strebenden gelungen,
Ist es in Deine Seele nicht gedrungen?

Hat, was ich gab, — wie wenig es gewesen —
Dich nicht gewekt zu strebenden Gedanken,
Entwickelt Dich in Driß'n innerm Wesen,
Den Geist entseßelt von des Irthums Schranken?
Ist so nicht Dein ein Theil von mir geworden?
Wer könnte Dir das nehmen oder morden?

Der Same, den wir in die Erde legen
Wie in ein Grab — er scheint für uns verloren,
Doch segnend kommen Sonnenschein und Regen,
Und wieder wird er in die Welt geboren;
Ja, daß er wach ist, wirst Du sagen müssen,
Wenn Blüthe, Blatt und Frucht Dich freundlich grüßen.

So mag das Wort, das ich gesagt, verklingen,
Es mag die Stunde niemals wiederkehren,
In der in weltlichen und irdischen Dingen,
Gemeinsam sich im Lernen wie im Lehren
Wir strebend uns ein edles Ziel erkoren,
Ich sah die Blüthe! — Es ist nichts verloren.

Und glaubst Du denn, ich hätte nicht verstanden,
Was Du und Deine Schwestern mir gegeben?
Was all die Deinen, die so schön sich fanden
In unserm jugendfrisch bewegten Leben,
Mir frei gewährt als schönste Erbgabe?
Nein ist sie, und nie laß ich diese Hake!

Es haben auch sich freundlich mir bewiesen
Der Andern Viele und Du wirst sie kennen!
Doch nimmer mag ich rechnen Euch zu Diesen,
Denn wie sie auch mit munterm Flammen brennen,
Durch Euch entzündet ist das beste Leben,
Das mich so dult- und blüthenreich umgeben!

Und müssen Lieb und Freundschaft denn entschwinden,
Weil anders nun des Lebens Mächte schalten?
Was wahrhaft mein, ich muß es wiederfinden
In allen neuen, wechselnden Gestalten,
Ja Lieb und Freundschaft, wie ich sie erfahren,
Ich fühl es, sie sind ewig, wie sie waren.

Sieh nur die Liebe, die Ihr mir bescheret,
Die Stunden, die ich froh durch Euch genossen,
Empfänglichkeit, wie Ihr sie mir bewähret,
Begeisterung, wie von Euch sie ausgeflossen,
Sie sind ja auch wie Sonnenschein und Regen:
Die Seele wächst bei solchem Himmelsregen!

So ist durch Euch die Seele mir erweitert,
Und nichts mehr darf sie kleinlich mir beengen;
Ob denn auch manche Lebenshoffnung scheitert,
Sich ungerufen Sorgen an uns drängen;
Einmal gelebt und einmal ganz genossen,
Ist eine Frucht, der Ewigkeit entsprossen.

Drum, wenn es sein muß, mag die Glocke schlagen!
Es wag der schöne Jugendtraum entschweben!
Was als Gewinn wir tief im Geiste tragen,
Treu bleibt es uns im wechselvollen Leben;
Bis einst der Rote ruft: Ihr seid zur Stelle,
Legt Pilgerkleid und Stab auf diese Schwelle!

Der Geschäftsbetrieb des Kaufmanns im Mittelalter.

4.

Ehe wir nun den Geschäftsbetrieb des Kaufmanns in der Gegenwart in seinen Grundlinien zeichnen, müssen wir zuvor noch den Kaufmann des Mittelalters auf den Markt selbst folgen, wie er dort als Verkäufer und Käufer von Waaren sich ausnimmt und wie überhaupt der gewöhnliche Gang seines Geschäfts sich darstellt. Wir nehmen dabei an, er sei zu Markte gekommen!

Er bezog nun eine Herberge, seine Waaren aber brachte er im Kaufhause unter, wenn eins vorhanden und noch Raum war. Im entgegengekehrten Falle schlug er auf dem Markte selbst oder in einer benachbarten Straße ein Zelt auf, in welchem er ausstand. Die eigentlichen Kaufleute kamen dabei gewöhnlich in die Nähe der Kirche zu stehen. häufig auf dem Kirchhofe, in den frühesten Zeiten sogar in der Kirche selber, denn so waren eigentlich die Märkte entstanden. Wurde an irgend einem Heiligenfeste in einer Kirche eine feierliche Messe gelesen, zu welcher sich viel Volks versammelte, so zogen auch Kaufleute und Krämer zur Messe und stellten sich mit ihren Waaren auf dem Kirchhofe und in der Kirche auf, weil diese Orte ewigen Frieden hatten und daselbst keine Gewaltthätigkeit stattfinden durfte. Dies führte nach damaliger Ansicht nicht die Kirchenseler, sondern die ausgestellten Waaren dienten vielmehr zur Erhöhung und Belebung derselben. Auch lange nachher noch fielen deshalb die Märkte auf die Fest- und Sonntage, wo viel Landleute nach der Stadt kamen, die in der Woche keine Zeit hatten. Kaufen und Verkaufen galt übrigens damals nicht als Arbeit.

Im Mittelalter gewährten überhaupt nur die Jahrmärkte Gelegenheit, Kaufmannswaaren in Menge anzukaufen. Sie waren die einzigen großen Waarenausstellungen, wo die Naturerzeugnisse fremder Länder, die Produkte des Kunstfleißes der Städte den steuernden Mäkten im lockendsten Aufzuge dargeboten wurden. Besonders waren die Nürnberger, Augsburger und Kölner Kaufleute umlagert, da sie gewöhnlich Vieles führten, was anderwärts nicht angefertigt wurde. Durch diese große Waarenschau wurden die Jahrmärkte zu wahren Volksfesten, die durch kirchliche Feier ihre Weihe erhielten!

Allein auch noch aus einem andern Grunde wurden die Jahrmärkte in jener Zeit sehr wichtig. Die Handwerker einer Stadt hatten nemlich das ausschließliche Recht, die Bewohner derselben mit den Erzeugnissen ihres Kunstfleißes zu versorgen. Die Zünfte konnten daher Form, Güte und Preise dafür feststellen. Die Einwohner mußten sich das gefallen lassen. Nur die Jahrmärkte boten ein Mittel dar, jenes Vorrecht der Zünfte zu beschränken. Denn diese durften auch von den Handwerkern anderer Städte mit ihren Waaren besucht werden, welche sie zum Verkauf stellten und so entstand eine wohlthätige Konkurrenz! —

Zur Kultur der Kartoffel.

(Schluß.)

Die Botanik giebt uns über diese eigenthümlichen Verhältnisse genügende Auskunft und belehrt uns, daß die sogenannten Fettpflanzen, oder Pflanzen mit dicken und fleischigen Blättern zufolge ihrer Structurverhältnisse weniger ausdunsten, aber auch dieserhalb weit weniger Feuchtigkeit gebrauchen und verlangen. Hierzu gesellt sich dann noch die geringe Wirkung, welche das Licht und der Sauerstoff der Luft auf die Ferkung und theilweise Ausscheidung der aufgenommenen Stoffe auf solche dicke und fette Organe auszuüben vermögen, indem sie nur wenig unter die Oberfläche genannter Blätter eindringen könne. Diese Verhältnisse werfen uns ein helles Licht über die allbekannte Erscheinung, daß die Kartoffel in dem leichten, trockenen Boden, z. B. Sandboden, besser gedeiht, als in dem schweren und bindigen Boden. Dafür eignet sich die letztere Bodenart besser für den Getreidebau, welches hinlänglich bekannt ist.

Obgleich der Thonboden vermöge seines größern Reichthums an Alkalien sich in heimischer Rücksicht mehr für den Kartoffelbau eignet als der Sandboden, so sind doch die „physikalischen“ oder „tellurischen“ Bedingungen der Ackerkrume bei dem Bau dieser Frucht vorwiegend. Bei der trockenen und dünnen Witterung des laufenden Jahres hat auch der schwere und bindige Thonboden stellenweise recht ergiebige Ernten geliefert; aber solche Witterungsverhältnisse sind seltener, und darum bleibt der Kartoffelbau in diesen Bodenarten immer unsicher und in ökonomischer Hinsicht nicht empfehlenswerth. Der Sandboden hat uns in den letzten Jahren immer mit Kartoffeln versorgen müssen, und würde der Anbau in den Sandwüsten unsers Ländchens rationell betrieben, so könnte der sich Jahr auf Jahr steigenden Noth bedeutend vorgebeugt werden.

Ich habe mich seit mehreren Jahren mit der Erforschung der chemischen und physikalischen Bedingungen der Kartoffel beharrlich beschäftigt, manche bislang ganz unbekannte oder gar nicht beachtete Eigenthümlichkeiten an der Kartoffelpflanze beobachtet und durch zweckmäßige Kulturversuche ihre Anforderungen an den Boden, wie den umgebenden Medien überhaupt, zu ergründen gesucht und die Resultate meiner Untersuchungen in einem kleinen Schriftchen: „Die Kulturpflanzen, ihr Anbau, ihre Kultur und Ernährung z. c.“, welches so eben bei dem Herrn Spamer in Leipzig erschien, zusammengestellt. Hierauf muß ich verweisen, indem die Ursachen der Krankheitserscheinungen an der Kartoffel nebst den uns zu Gebote stehenden Mitteln gesunde Knollen und ergiebige Ernten zu gewinnen darin speciell besprochen sind.

Im Allgemeinen verlangt die Kartoffel, welches aus den obigen Mittheilungen genügend hervorgeht, einen lockern, trockenen und in alter Kraft stehenden Boden. Düngung mit frischem Stallmist, selbst wenn derselbe im Herbst auf das Land gebracht wird, ist meistens nur nachtheilig für die Entwicklung der Pflanze. Wer aber Stallmistung gebrauchen muß und will, der nehme vorzugsweise Kuh- und Schweinemist; lasse denselben ohne oder besser mit Erde, Asche zc. vermischen, vor dem Gebrauch völlig verrotten, so daß es ein förmlicher Compost wird. Alle Compostdünger, oder längere Zeit an der Luft gelegene Schlamm- oder Leichterde, alle Arten Asche zc. zc. geben der Kartoffel eine dienliche Nahrung, während die frischen thierischen Excremente, mit oder ohne Stren, der Kartoffel gerade solche Stoffe zuführen, welche ihr Verderben veranlassen. Man sagt namentlich vom Pferdemiste, daß er sehr „bitzig“ sei, und hat auch darin Recht; die phosphorischen Salze und Ammoniac, welche namentlich in diesem Düng reichlich enthalten sind rufen eine schnelle und energische Verbrennung hervor, die viel Wärme entwickelt, und die während dieses Processes sich bildenden Gase: Kohlensäure und Ammoniac, wirken so leicht schädlich auf die Pflanze, und gerade diese Stoffe sind es, die bei einer vorhergegangenen Verrottung des Mistes sich völlig oder größtentheils verflüchtigt haben.

Mögen recht viele intelligente Landwirthe sich dem Kartoffelbau mit derselben Liebe annehmen, womit ich denselben seit einigen Jahren betriebe; die Ursachen des Uebels sind aufgedeckt, die Mittel zur Abhilfe besitzen wir und werden bei völliger Erfüllung der Culturbedingungen sehr eben so schöne Knollen gewinnen als vor 20–30 Jahren. Ja, ich mache mich allenfalls anheischig mit 1000 Morgen Sandboden den jährlichen Anfall an Kartoffeln in unserm Ländchen zu decken.

Hohenwarth.

F. Schröder.

Landwirthschaftliche Notizen.

In seinem Berichte an das königliche Landesökonomie-Collegium hat der Dr. H. Schacht in Berlin nach seinem eigenen angestellten Untersuchungen gefunden: daß die erste Veranlassung zur Krautfäule der Kartoffeln Witterungsverhältnisse, besonders eine Erhaltung des Krautes und die Ursachen der Erkrankung der Knollen ebenfalls äußere sind, während die auf den Erkrankten Pflanzen erscheinenden Pilze nicht für primäre Ursachen, sondern für

die Krankheit notwendig begleitende Erscheinungen anzusehen sind. — Aus dem einfachen Grunde, weil Kulturland einen weit höheren Ertrag als der Wald giebt, so wie die Bedingungen für die Anlage von Feld oder Wiese vorhanden sind, empfehlen viele volkswirtschaftliche Schriftsteller Waldausrodungen und erklären sich dafür, daß der Wald nur auf absolutem Holzboden erhalten werde, d. h. dort, wo die Natur selbst den Waldbau deutlich angezeigt hat und Kapital und Arbeit durch die Ackerwirtschaft sich nicht besser verwerten lassen. Dagegen liegt es in der Natur der Sache, daß da, wo der Waldbau nicht so lohnend ist, als die Landwirtschaft, der Wald dem Kulturlande weichen muß! Die Beschränkung der Walderodung darf sich nur auf diejenigen Fälle erstrecken, wo solche das Wohl des Volkes fordert; geht sie weiter, so verstößt sie offenbar gegen die Volkswirtschaft. Das kann man aber mit Recht von einem kultivierten und stark bevölkerten Lande verlangen, daß jedes Fleckchen Erde seiner Beschaffenheit nach **voll produziere!**

Der Materialismus.

Der berühmte Naturforscher Ehrenberg in Berlin hat bekanntlich vor einiger Zeit in einer öffentlichen Rede den Materialismus als eine Krankheit unserer Zeit bezeichnet. Wir wollen hier nicht untersuchen, in wiefern diese Behauptung Grund hat, sondern nur zwei Dinge konstatieren. Der Materialismus in seiner neuerdings beliebten Gestalt darf erstens auf den Ruhm der Neuheit und Originalität keinen Anspruch machen. Er besteht nur in dem Wiederaufwärmen der antiquirten Lehren des Systems de la nature, des hommes machines und anderer derartiger Erfindungen aus dem vorigen Jahrhundert, wobei seinen gegenwärtigen Anhängern die großen Fortschritte in der Physiologie allerdings ein wenig zu Gute kommen. Doch sind diese Fortschritte noch lange nicht soweit gediehen, um auch nur das einfachste vitale Phänomen vollständig erklären zu können. Es erscheint daher nur als Annäherung, wenn der Materialismus sogar über geistige Erscheinungen abzusprechen sich die Mene giebt. Geht dies auf eine eigenthümliche und geistreiche Weise, so gewährt dies immer noch ein psychologisches oder ästhetisches Interesse! Allein die ungenügende wissenschaftliche Art, wie z. B. Wüchner den Materialismus behandelt, erscheint doch als ein gar zu ordinärer Abklatsch jener Weisheit, welche die französischen Encyclopädisten des vorigen Jahrhunderts mit viel feinerem Takte darzustellen verstanden! Zweitens wollen wir noch hervorheben, daß keineswegs wie Viele glauben, die berühmtesten Naturforscher alle Materialisten waren! Im Gegentheil waren alle wirklich großen Naturforscher und Aerzte seit Bacon von Verulam u. s. w. u. s. w. entschiedene Gegner des Materialismus, in sofern derselbe auf Gebieten der geistigen Welt seine unberechtigten Wahlsprüche zu thun sich erdreistete. Das läßt sich leicht nachweisen! Und wir werden den Beweis nicht schuldig bleiben.

Ein guter Rath wie viele sind!

Ihr Entschluß ist wirklich gefährlich, verehrteste Frau! in ihren Jahren allen gesellschaftlichem Verkehr zu entsagen. Allerdings gewinnen Sie dadurch so viel, daß sie alle Welt einige Zeit in Erstaunen setzen und von sich reden machen. Allein man läßt Ihnen dabei gewiß ihren Paroxysmus entgelten. Denn Sie dürfen sich darauf verlassen, daß es für keine Frau von einiger Reputation gut ist, wenn sie den Ruf der Weisheit und Tugend gleichsam für sich allein in Anspruch nimmt und sich hochheben über alle andern Menschenkiner stellt. Die Welt glaubt doch, daß Sie nur eine Rolle spielen und das Rollenspielen, wenn es zu auffallend geschieht, erweckt Nachdenken. Man übertreibt sie auch insgemein und geräth dadurch unwillkürlich auf das Gebiet der Lächerlichkeit. Die beste Manier für eine west-

fällische Frau von Reputation bleibt wohl immer: sich in den Ruf einer gutdenkenden Menschenfreundin zu bringen, sich der Wirtschaft recht zu befleißigen und der gesellschaftlichen Sitte und Mode zu folgen, wie diese der Rangordnung nach an sie kommen.

Mein freundschaftlicher Rath geht also dahin: Unterdrücken Sie ihren Hang zu besondern, auffallenden Dingen gänzlich und es müßte nicht mit rechten Gründen zugehen, wenn Sie sich nicht glücklich fühlen sollten! Nun noch Eins! Auch die Ausübung des den Frauen schon vom Paradiese her gebührenden Hausregiments verlangt vielen Takt! Wohin Taktlosigkeit in dieser Beziehung führen kann, davon erzähle ich Ihnen vielleicht demnächst eine kleine Geschichte, die ich Der Pantoffeltöfel betitelt habe!

D M

Correspondenzen.

Lemgo. Einiges Aufsehen hat es gemacht, daß die oberste Justizbehörde des Landes auch einen prüfenden Blick auf unsere städtischen Wahlen geworfen hat. Viele Bürger äußern sich darüber sehr befriedigt und knüpfen daran gewisse Hoffnungen auf weitere Fortschritte in der städtischen Finanz. Andere schütteln den Kopf und meinen: Besser wäre überhaupt Alles beim Alten geblieben. Die schwellenförmigen Neuerungen der letzten Jahre wären nicht viel werth und nur zum Nachtheil des kleinen Bürgers, wie namentlich der Verlauf der vielen kleinen öffentlichen Pläge und Anschüsse beweise, welche bisher als Viehweiden hätten benutzt werden können. Diese Pläge wären nicht um der Stadtkasse willen, sondern um der Bürger willen dazugewesen. Vielen will auch die Erhöhung der Pfarrbesoldungen noch nicht recht in den Kopf. Sie erdreisten sich gegen eine frühere Beweisführung der Sonntagspost zu behaupten: Standesgemäßes Bedürfnis sei ein überaus dehnbarer Begriff und scheitern jene Beweisführung sophistisch und eigenmächtig; ja sie wagen es mit ihrem beschränkten bürgerlichen Verstande über die Weisheit der hohen Behörde zu urtheilen, die sich für jene Erhöhung nun definitiv entschieden haben soll! Kurz, man kann jetzt in den Salons, Reunions, Restaurationen, Cafés, Hotels u. s. w. der guten Stadt Lemgo allen Schattierungen politischer Meinungen begegnen, die ein kluger Freund bei seinem vorjährigen Aufenthalte in Paris herausgehört. Es scheint sich hier wirklich der grandiose Begriff der größten Mannigfaltigkeit in der größten Einförmigkeit verwirklicht zu haben. Kein Wunder, daß die Lemgoer Politiker und Intelligenzen stets nur die Totalität vor Augen haben — ein Ruhm, welchen ihnen die Löwen der Residenz nicht streitig machen werden von wegen des Löwenanteils! Schließlich bemerken wir noch, daß bei den eben stattgehabten Ergänzungswahlen die anstretenden Stadtrathordnen sämtlich wieder gewählt worden sind. Die meisten Stimmen demnächst hatten die Herren Pottbof, Hölke, Medicinalrath Overdied, J. Reihmeyer u. Dr. Pape.

Von der lipp-waldeck'schen Grenze. October. In einem integrierenden Theile der Justiz-Reform im Fürstenthum Pyrmont (und in Waldeck) gehören auch die Friedensgerichte. Es ist Gesetz, daß alle Bagatellsachen vor das Forum derselben gebracht werden müssen und erst danach (wenn kein Vergleich zu Stande gekommen) vor dem ordentlichen Gerichte (in Pyrmont zur Instruction kommen).

Man begrüßte diese neue Einrichtung mit Freuden und erwartete davon vielen Segen und jetzt — nach einigen Jahren des Bestehens — ist man nicht mehr davon erbaut. Warum? Erstens: „Weil es den Friedensrichtern zu viel Zeit kostet.“ Zweitens: „Weil diesen oftmals die Intelligenz fehlt“ und drittens: „Weil sie zu wenig Rechtskenntnisse haben.“ Man ist der Meinung, daß ein Rechtskandidat in den Friedensgerichten den Vorrang führen müsse, der die Parteien auf der möglichen Erfolg ihrer Klagen vor Gericht aufmerksam, und mit einschlagenden gesetzlichen Bestimmungen u. s. w. bekannt machen könne.

Im Uebrigen ist man mit der Justiz-Reform, namentlich mit den Bestimmungen über Gerichts- und Anwaltsgebühren,

welche nach dem Gegenstande der Klage sich richten, so wie mit der schnellen und prompten Gerichtspflege wohl zufrieden.

Weltbegebenheiten.

In Offenbach im Großherzogthum Hessen ist am 24. October eine grausenregende That geschehen. Der Graveur Schumacher von da, ein kräftiger und jähzorniger Mann, nicht ohne Erwerb, war in einen Gerichtshandel verwickelt. Nachmittags verlangte er beim Landrichter Streder, einen allgemein geachteten Beamten auf dem Gerichtshofe Auskunft über den Ausgang dieses Gerichtshandels. So wie er den ungünstigen Bescheid vernommen, zog er ein Pistol hervor und zersämeterte dem Landrichter den Schädel. Dem herbeispringenden Gerichtsaktuar und Gerichtsschreiber versetzte er dann mehrere gefährliche Wunden mit einem Dolche und stach auch noch dem herbeispringenden Bedienten in den Rücken. Der in dem dadurch entstehenden Wirrwarr entprungene Mörder wurde später im Walde als Leiche gefunden.

Schlesien. Der Glaube an Wunder spielt gegenwärtig in Oberschlesien wieder eine bemerkenswerthe Rolle; in einem kirchlich-katholischen Blatte berichtet der Pfarrer Stabitz aus Michalkowitz, einer Ortschaft im ober-schlesischen Kreise Bentzen, schon im Jahre 1849 habe er in dem pietätvollen Blatte „Thyodnik Maryjanelli“ erzählt, daß in vorstiger Gegend ein Hirtenknabe, Simon Kozioł, im Alter von 19 Jahren in Folge eines unglücklichen Sturzes die Sprache verloren gehabt und 12 Jahre sprachlos geblieben sei. Angehörige dieses Knaben aber hätten ihn im Gebete der heiligen Mutter Gottes in Pielar empfohlen und, so fährt der Pfarrer Stabitz mitzutheilen fort, „siehe da! am Sonntage Vätare, den 18. März des erwähnten Jahres, erlangte er auffallender Weise seine Sprache wieder.“ Weiter erzählt der Herr Pfarrer, der 27jährige Anekt Rothas aus Bytlow sei in Folge schwerer Krankheit so kontrakt geworden, daß er sich nur mühsam in sitzender Stellung habe fortzuschleppen können; in diesem Zustande habe er 2 1/2 Jahr verlegt, und sich sodann am Feste der allerheiligsten Dreifaltigkeit, am 3. Juni 1849, in Begleitung zweier Personen nach Pielar begeben und, nachdem er dort die heilige Leichte verrichtet, die heilige Kommunion empfangen, sowie einige erbettelte Pfennige zum Ban einer Marienkrone geopfert, sich mit dem Wasser des dortigen Marienbrunnens besprengt. „Gleich darauf erhielt er seine frühere, gerade Stellung und den vollständigen Gebrauch seiner Hände und Füße.“ Beide oben angeführte Personen befinden sich nach dem Zeugnisse dieses Geistlichen jetzt noch in bester Gesundheit.

Marienwerder. Unser landwirthschaftlicher Verein hat in einer Zuschrift an den Landesältesten v. Vereswordt die Prügelpetition mit den Worten abgelehnt, daß die Zustände in unserem Kreise nicht so moralisch verunsichert sind, um eine Petition im Sinne des ökonomisch-patriotischen Vereins zu Dels gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

Frankreich. Der Moniteur enthält einen sehr starken Angriff auf die englische Presse, die er der Verleumdung der französischen Regierung beschuldigt. Die englische Presse antwortet darauf mit neuen Thatsachen, die Willkür des französischen Polizeiregiments bei Behandlung der politischen Gefangenen betreffend.

Paris. In Bezug auf Neapel leben wir in einem Wirrwarr von Gerüchten; nichts deutet darauf hin, daß die Westmächte gesonnen sind, die Dinge über's Knie zu brechen, nachdem sie so lange sich in Geduld ergangen haben. Der König von Neapel, heißt es, wird von allen fremden Gesandten bearbeitet, einige Konzessionen zu machen. — Der „Moniteur“ meldet den dahier erfolgten Tod des Divisionsgenerals Despeaux, den er als den ältesten General in Frankreich nicht nur, sondern in ganz Europa bezeichnet. Im Jahre 1778 in den Militärdienst getreten und seit 1794 Divisionsgeneral, machte Despeaux alle Feldzüge der Republik und des Kaiserreichs mit. — Wie verlanzt, wer-

den Großfürst Konstantin und Gemahlin im Laufe des Winters hier eintreffen, etwa einen Monat verweilen und dann zur Kaiserin-Mutter nach Sizilien abbrechen. — Gestern wurde die Gräfin Carl Vinjames begraben; dieselbe starb in Folge von Bräunruhen nach 31tägigen Leiden. Ein Schneefest, auf das sie getreten, hatte sich entzündet und ihr Kleid Feuer gefangen. — In Marseille ist man mit der Aufstellung elektrischer Uhren an den Gaslaternen beschäftigt. — Aus Algerien wird von einem furchtbaren Hagelschlag und einem Erdbeben (10. Okt.) berichtet.

Spanien. Ein königl. Dekret lautet: ich bewillige velle und allgemeine Amnestie allen denen, die, gleichviel auf welche Weise, an den Unruhen im vergangenen Monat Juli sich betheiligt haben. Narvaez erfährt täglich Demüthigungen. Er ist den Absolutisten noch zu liberal!

Briefkasten.

Die Kritik über die Dienstverrichtungen der Nachtwächter in **** müssen wir zurücklegen; sie könnte Veranlassung zu einer „liebenwürdigen Demnuziation“ geben!

Für die Redaktion: Dr. Leitzmann.

Achener und Münchener Feuer - Versicherungs - Gesellschaft.

Nachdem Herr Carl Theopold zu Lemgo auf seinen Wunsch von der Führung der ihm übertragenen gewählten Agentur der Achener und Münchener Feuer - Versicherungs - Gesellschaft entbunden worden ist, hat die Gesellschaft zu dessen Nachfolger den Kaufmann Hrn. Louis Heimbecher zu Brake bei Lemgo ernannt, und demselben die Führung dieser Agentur übertragen.

Minden, den 23. October 1856.

Haupt - Agentur Minden.

Niemann.

Auf obige Bekanntmachung Bezug nehmend, zeige ich an, daß ich den Abschluß von Versicherungen vermittele und zur Ertheilung jeder über die Gesellschaft und deren Verhältnisse gewünschten Auskunft gern zu geben bereit bin.

Brake, den 25. October 1856.

Louis Heimbecher,

Agent der Achener und Münchener
Feuer - Versicherungs - Gesellschaft.

Lemgo. Unterzeichnete beabsichtigt sein im sogenannten Langengraben gelegenes Land, circa 4 1/2 Scheffelsaat in 3 Stücken, am Dienstag den 4. November, an Ort und Stelle meistbietend zu verkaufen. A. Edler.

Lemgo. Sonntag, den 2ten November.

Concert

des hiesigen Gesangsvereins.

Anfang 7 Uhr. — Entrée 7 1/2 Sgr.

Frucht - Preise.

Lemgo, 31. October Bericht von M. Penzberg Wwe.

Weizen, 2 Thlr. 10 Sgr. bis 2 Thlr. 20 Sgr.
Roggen 1 Thlr. 20 Sgr. bis 1 Thlr. 25 Sgr. Gerste
1 Thlr. 15 Sgr. bis 1 Thlr. 20 Sgr. Hafer 1 Thlr.
Rauhfrutter 1 Thlr. 25 Sgr. Erbsen 2 Thlr. 5
Sgr. Linfen 2 Thlr. 10 Sgr.

Del pro 100 Pfund 18 Thlr.

Stand der Leinöler à 5 Thlr. 16 Sgr.